

Methodologischer Eurozentrismus und das Konzept des Othering

Eine Einleitung

Irini Siouti, Tina Spies, Elisabeth Tuider, Hella von Unger, Erol Yildiz

»... alles akademische Wissen über
kolonisierte Gesellschaften ist immer
imperialistisch geprägt.«

Said 2014 [1978]: 11

Auch über vierzig Jahre nach dem Erscheinen von Edward Saids »Orientalism«, aus dem das Eingangszitat stammt, werden Saids Überlegungen und Erkenntnisse zu Othering weltweit in unterschiedlichen akademischen Kontexten rezipiert. Said untersuchte in seinem Schlüsselwerk u.a. französische Literatur des 19. Jahrhunderts und zeigte auf, dass der Orient und das, was als »typisch orientalistisch« dargestellt wurde, nicht die differenzierten und vielschichtigen Realitäten wiedergibt. Vielmehr sind die über lange Zeiträume produzierten und weltweit verbreiteten Texte über »den Orient« und »die Orientalen« und damit über »den Islam« Ausdruck kollektiver westlicher Phantasien.

»Der Orient« und »die Orientalen« wurden – so konnte Said zeigen – zum Forschungsgegenstand verschiedener westlicher Wissenschaftsdisziplinen wie Ethnologie, Anthropologie, aber auch Psychologie und Theologie. Dabei wurde die Erforschung des »Anderen« immer wieder damit begründet, dieses »Andere« besser zu verstehen und kennen zu lernen oder Entwicklungsprogramme besser anzupassen. Letztlich wurden Typologien entwickelt, die den Menschen zum »Anderen« und zum bloßen Forschungsgegenstand machten und damit verobjektivierten und homogenisierten.

»Auf diese Weise entstanden solche erfundenen Wesenseinheiten wie »das Orientalische« oder »das Engländerium«, »das Franzosentum«, das »Afrika-

nertum« oder »das amerikanische Auserwähltsein«, gerade so, als stünde hinter jeder dieser Vorstellungen eine platonische Idee, die ihre Reinheit und Unveränderlichkeit vom Anbeginn bis zum Zeitende garantierte.« (Said 1997: 86)

Said folgert hieraus, dass Orientalismus-Diskurse nichts über die tatsächliche Beschaffenheit des Orients aussagen, sondern eher der westlichen Kultur als Unterscheidungssystem dienen, wodurch diese ihre Identität erst generiert. Er verweist in diesem Zusammenhang auf die bedeutungs- und realitätsstiftende Macht des kolonialen Diskurses und erfasst auf diese Weise die Asymmetrie des Machtverhältnisses zwischen dem »Westen« und dem »Rest«. Die »europäische Kultur« wird so als »von Natur aus fortschrittlich«, »modern«, »zivilisiert«, »rational« und »männlich/dominant« konstruiert, während die jeweils »anderen Kulturen« als »in ihrem Entwicklungspfad erstarrt«, »unzivilisiert«, »irrational«, »traditionell« und »weiblich/unterworfen« gelten (vgl. auch McClintock 1995; Yeğenoğlu 1998). Dieses binäre Denkkonzept verleiht der westlichen Moderne automatisch einen universellen Status. Der »Rest der Welt« erscheint aus dieser Perspektive »im Entwicklungsprozess des »modernen Zeitbewusstseins« als »zurückgeblieben« (Mignolo 2016: 121).

Prototypisch und grundlegend zeigte Said, wie das Forschungsfeld der Orientalistik, das sich mit »der arabisch islamischen Welt« befasst, die Vorstellung vom Orient hervorbrachte. Kritisch wies er darauf hin, dass der Orientalismus als akademische Disziplin seit dem 18. Jahrhundert als Methode zur Essenzialisierung und Fremdmachung herangezogen wurde. Says Ausarbeitungen sind bis heute Anknüpfungspunkte, um Othering-Prozesse, verändernde Ausgrenzungsmechanismen und rassifizierende sowie ethnisierende und kulturalisierende Praktiken in europäischen Gesellschaften sichtbar zu machen, die mit einer eurozentrischen und kolonialen Denkweise verbunden sind, einer Art methodologischem Eurozentrismus, der mit einer »eurozentrierten Geographie der Erkenntnis« (Mignolo 2016: 161) einhergeht. »Das Primitive« und »das Traditionelle« erscheinen so immer als außerhalb Europas liegend.

Mit seinen Studien trug Said maßgeblich zur Entwicklung post- und dekolonialer Theorien bei; das Konzept des Othering ist hierbei einer der wesentlichen Bausteine, wobei sich ähnliche Überlegungen u.a. auch bei Gayatri Ch. Spivak (2008 [1988]), Homi K. Bhabha (1997, 2000) und Stuart Hall (1997a) finden. Post- bzw. dekoloniale Kritiken können somit als Antwort auf koloniale Einstellungen und Machtverhältnisse, auf eine bestimmte Art, Wissen

zu generieren, Geschichten zu erzählen und historische Entwicklungen zu denken, beschrieben werden. Sie machen darauf aufmerksam, dass in der Denkweise und Erkenntnisgenerierung des Kolonialismus all jene Erfahrungen und Perspektiven ausgeschlossen wurden, die nicht in das entsprechende westliche Weltbild passen. Post- und Dekolonialismus kann daher als eine Form des Widerstands gegen die westliche Hegemonie und ihre Folgen interpretiert werden, die mit der westlichen/kolonialen Weltsicht der Moderne brach (siehe Castro Varela/Dhawan 2005, 2010; Steyerl/Gutiérrez Rodríguez 2003; Costa 2007; Quijano 2019; Boatcă 2020).¹

Um die »Dekolonialisierung des Wissens« (Mignolo 2005) voranzutreiben, wurden verschiedene alternative (indigene) Perspektiven betont und kontrapunktische Verfahren entworfen (vgl. Said 1994). Walter D. Mignolo fasst seine diesbezügliche Methode als »Grenzdenken« (2016: 199) zusammen: »Das kritische Grenzdenken liefert eine Methode, um den dekolonialen Umsturz und die Verbindung zwischen Projekten voranzutreiben, die aus der kolonialen Verwundung entstehen und nun im Bereich der kolonialen und imperialen Differenz begriffen und erforscht werden können.« (Mignolo 2016: 202) Post- und dekoloniale Kritiken an (westlichen) Wissensordnungen waren insbesondere zu Beginn mit sozialen Bewegungen, Befreiungsbewegungen und antikolonialen Widerstand eng verwoben. In jenen Kontexten wurden Methoden des *Talking Back*, des *Re-Mappings* und *Re-Writings* virulent. Beispielsweise gehörte es zur Kanonkritik, auch Sprachstandards, Kategorien und Darstellungsformen als europäisch und eurozentrisch zu kritisieren, außereuropäische Periodisierungen und Handlungsabfolgen sowie Zirkularität anstatt von Linearität zu betonen und die europäischen Klassiker (sowohl der Literatur als auch der Theoriebildungen) zu deplatzen, umzuschreiben, zu kreolisieren und zu hybridisieren.

Die Moderne als imperialistisches Projekt zu dechiffrieren, ist dementsprechend auch eines der zentralen Analyseprojekte post- und dekolonialer Gesellschafts- und Sozialwissenschaften. Dabei wird davon ausgegangen, dass koloniale Macht nicht nur ökonomisch, sondern immer auch diskursiv mit Wissenssystemen und -archiven verwoben ist. Spivak hat in diesem Zusammenhang den Begriff der »epistemischen Gewalt« geprägt, der auf die

1 Wie Stuart Hall jedoch festgestellt hat, bezieht sich der Postkolonialismus nicht nur auf die postkoloniale Periode, sondern geht sowohl zeitlich als auch erkenntnistheoretisch darüber hinaus. Für ihn ist diese Spannung zwischen dem Epistemologischen und dem Zeitlichen nicht disruptiv, sondern produktiv (vgl. Hall 1997b: 238).

Gewaltförmigkeit von Wissen – und damit auch von Wissenschaft – verweist, das etwas als »einzige Wahrheit« deklarieren und andere (alternative/nicht-europäische) Wissensgefüge sanktionieren kann: »Das klarste Beispiel für eine solche epistemische Gewalt ist das aus der Distanz orchestrierte, weitläufige und heterogene Projekt, das koloniale Subjekt als Anderes zu konstituieren.« (Spivak 2008 [1988]: 42)

Post- und dekoloniale Ansätze kennzeichnen – diesen Überlegungen folgend – eine kritische Analyse und Relektüre auf der historisch-politischen und auf der diskursiven Ebene. Es stand damit jegliche

»[...] Produktion von Wissen über die ›Anderen‹ zur Debatte, [sowie] Fragen kolonialer und postkolonialer Repräsentation und im Fall des Orientalismus gar die westliche Projektion von Vorstellungen über den Orient zum Zweck der Etablierung eines hegemonialen europäischen Herrschaftsdiskurses. Hier ist es die binäre westliche Ordnungshierarchie des Wissens selbst, die als vorherrschendes ›Paradigma‹ kritisch ins Visier genommen wird.« (Bachmann-Medick 2007: 188)

In den Gesellschafts- und Sozialwissenschaften gesellte sich neben postkoloniale (und eng hiermit verbunden häufig neomarxistische) Theorien auch eine Kulturalismus- und Repräsentationskritik (vgl. zu den frühen Diskussionen z.B. Grimm 1997; Küster 1998). Letztere war hoch anschlussfähig an das Konzept der »différance« im Sinne Derridas. Dieser »dekonstruktivistische Postkolonialismus« (Reckwitz 2000: 29) fokussiert auf das postkoloniale Subjekt, sein Zum-Schweigen-Gebrachtsein und die Selbstartikulationen und Selbstrepräsentationen der zum Schweigen Gebrachten. Mit Spivak stellt sich hierbei erkenntnisleitend – aber auch die üblichen Praktiken sozialwissenschaftlicher Forschung reflektierend – nachhaltig die Frage: *Who can speak?* Und auch: Wer hört zu? Bzw. wer wird gehört? (Für die deutschsprachigen Debatten dazu: Steyerl/Gutiérrez Rodríguez 2003; mit Bezug auf die Okzidentalismuskritik Dietze et al. 2009 sowie Biskamp 2016; mit Blick auf die postmigrantische Gesellschaft El-Tayeb 2016)

Nachhaltig werden diese Überlegungen in verschiedenen fachlichen Zugängen und Feldern aufgegriffen. Dementsprechend wird gefragt, wie Diskurse und auch Fachdebatten Subalterne so repräsentieren können, dass ihnen zugehört wird und dass sie auch gehört werden. In Auseinandersetzung mit der Frage der angemessenen Repräsentation war in einem ersten Schritt die Erforschung des ›Anderen‹, Nicht-Westlichen verbunden. In einem zweiten Schritt steht die binäre Gegenüberstellung von hegemonial/marginali-

siert, ›Westen‹/›Rest‹, ›Wir‹/›die Anderen‹ zur Disposition (vgl. die grundlegende Kritik an soziologischer Theorie: Go 2016; Reuter 2002), sowie insbesondere in der Soziologie die mit diesen Wissens- und Ordnungsvorstellungen verbundenen Leitkategorien von Wissenschaft, wie Moderne, Nation, Identität, Gesellschaft, (Staats-)Bürgerschaft und Demokratie (vgl. Bhambra 2007; Boatcă/Costa 2010; Boatcă 2020; Costa 2005; Go 2013; Gutiérrez Rodríguez et al. 2010; Reuter/Villa 2010). Unter dieser Perspektive wurde in Deutschland die »Verknappung des Diskurses über Rassismus in der medialen Öffentlichkeit« (Bojadžijev 2018: 47) und die Vermeidung einer Rassismusforschung kritisiert und betont, dass »Rasse« als notwendige Analysekategorie und Rassismus als Alltagserfahrung »noch lange nicht passé« sind (Sow 2009: 71), mithin einer interdisziplinären, die historischen Genealogien und aktuellen strukturellen und institutionellen Realitäten erfassenden Rassismusforschung bedürfen.

Über die Erforschung von Rassismus und Othering hinaus geht es mit dem *postcolonial turn* innerhalb der Sozial- und Gesellschaftswissenschaften aber auch darum, neue Methoden der Erkenntnisgewinnung und des Wissenschaffens zu entwickeln, wenn Machtstrukturen des Westens als Machtstrukturen innerhalb der Disziplinen infrage gestellt und kritisiert werden (vgl. Kaltmeier/Corona Berkin 2012; Bendix et al. 2020). Wie also kann die epistemische Gewalt in asymmetrischen Wissensregimen umgangen und wie kann die Dekolonisierung des Wissens und der Wissensordnungen in die methodologische und methodische Praxis umgesetzt oder übersetzt werden?

Die Analyse und Kritik von Othering-Prozessen sind dabei der Ausgangspunkt dafür, Kultur- und Identitätszuschreibungen ihrer vermeintlichen Homogenität und Essenzialität zu berauben, aber auch die Art und Weise des Hervorbringens von Wissen kritisch zu reflektieren. Darüber hinaus gilt es aber auch, von einer Wissensproduktion *über* ›die Anderen‹ abzusehen und auch kein Wissen *für* ›die Anderen‹ zu produzieren, sondern dialogische, horizontale Möglichkeiten und Formen sowie Methoden der Wissensproduktion zu überlegen.

Teils überschneidend mit den Entwicklungen in den Sozial- und Gesellschaftswissenschaften, teils aber auch diesen vorausgehend, bedeutet der *postcolonial turn* für die Literatur- und Geisteswissenschaften vor allem eine Kanonkritik und eine Öffnung hin zu außereuropäischer Literatur, multiperspektivischem Erzählen und hybriden Konstellationen (vgl. z. B. Bronfen et al. 1997; Bachmann-Medick 1998). Für die Geschichtswissenschaft, insbesondere die Globalgeschichte, geht es zentral um eine Geschichtsschreibung jenseits

eurozentrischer essenzialisierender Kategorien (z.B. entlang von arm/reich, öffentlich/privat) (vgl. z.B. Büschel/Speich 2009). Mit dieser Kritik ging einher, lokale Geschichten zu betonen und damit Europa zu dezentrieren und zu provinzialisieren (Chakrabarty 2010; Büschges 2012; Kaltmeier 2012). In Weiterführung von Said wird außerdem auf »verflochtene Modernen« und »connected histories« verwiesen (u.a. Conrad/Randeria 2002). Auch in der Erziehungswissenschaft und Sozialpädagogik stand das professionelle Selbstverständnis, mithin der normierende, disziplinierende und ausgrenzende Aspekt im Kontext von Bildung und Bildungsprozessen im Fokus (vgl. u.a. Leiprecht 2011; Riegel 2016; Mecheril 2020). Konsequenterweise wurde auf die Produktion von Differenz und Andersheit durch Strukturen des Bildungssystems ebenso verwiesen wie auf die oftmals unausgesprochene, aber gerade deswegen machtvolle Hintergrundfolie »Normalität«, die der Thematisierung von Differenz und Ungleichheit mit Blick auf das Andere zugrunde liegt. Nicht nur einzelne Dimensionen des Othering – wie Rassifizierungen, Vergeschlechtlichungen, Heteronormativität –, sondern die intersektionale Verwobenheit von Othering-Prozessen sowie die Ko-Konstruktion von »Andersheit« und Normalität gerieten in den Blick (vgl. u.a. Lutz/Wenning 2001; Kessl/Plößer 2010; Riegel 2016).

Die verschiedenen Disziplinen haben darüber hinaus auf die transnationalen grenzüberschreitenden Bewegungen und Räume fokussiert (vgl. exemplarisch Pries 2010), auf Fragen von *nation building*, geopolitische Verflechtungen und hiermit verbundene Prozesse des Othering. Den bis heute etablierten kulturvergleichenden Analysen werden Nachfragen zum Verständnis und zur Operationalisierung von Kultur selbst entgegengestellt und die Anerkennung des kulturell Anderen gefordert. Aktuell wenden sich kritische Stimmen gegen *cultural appropriation* in Konsum, Musik, Kunst und medialen Praktiken. Quer durch die Disziplinen gilt es also aus einer Othering-Perspektive die »Komplizenschaft mit dem Kolonialismus« (Bachmann-Medick 2007: 218) zu dechiffrieren, zu thematisieren und damit auch zu dekonstruieren, oder auch die Fächer und Disziplinen zu provinzialisieren. Die Kritik am *postcolonial turn* wiederum lässt sich als Kulturalismusvorwurf zusammenfassen. Denn in der Betonung des Diskursiven ginge die Aufmerksamkeit auf nach wie vor existierende Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnisse ebenso verloren wie auf die Widerstandspraktiken und -räume gegen dieselben (vgl. z.B. Castro Varela/Dhawan 2010). Ist also der ehemals kritische Gehalt des Postkolonialismus verloren gegangen und er vielmehr gerade in seiner intellektuellen Variante

dabei, sich als intellektueller Neokolonialismus in den globalen Kapitalismus einzufügen?

Kolonialismus und Migrantismus

Othering entlang eurozentrischer und orientalisierender Bilder und die damit einhergehende koloniale Denkweise spielten von Anfang an auch im Umgang mit Migration in westeuropäischen Gesellschaften eine zentrale Rolle und durchdringen den öffentlichen, politischen und medialen Diskurs über Migration, Integration, Islam und Muslime sowie Teile der Migrationsforschung bis heute. Die erkenntnistheoretische Grundlage der in den 1960er und 1970er Jahren entstandenen ›Ausländerforschung‹ und ›Ausländerpädagogik‹ war, dass Einwanderer*innen aus außereuropäischen Ländern nicht in die westliche Moderne und Kultur passen würden. Davon zeugen die Kultur- und Modernitätsdifferenzhypothesen, die damals als Erklärungsansätze herangezogen wurden und die bis heute als Deutungsmuster in Auseinandersetzungen mit Migration herangezogen werden (vgl. kritisch dazu Bukow/Llaryora 1988).

Zum Teil bis heute ungebrochen ist ein migrantisierender Blick (auch) in der Migrationsforschung: Noch im Jahr 2009 wurde von den »unterentwickelten Ländern« gesprochen. In der vom Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung durchgeführten Studie »Ungenutzte Potenziale. Zur Lage der Integration in Deutschland« (2009), in der wieder die vermeintlich integrationsresistenten Migrant*innen – gemeint sind Türk*innen – im Mittelpunkt stehen, kommt diese Geisteshaltung deutlich zum Ausdruck. Obwohl der Haupttitel zunächst positive Assoziationen weckt, sieht man sich bei einer genaueren Lektüre mit dem allzu bekannten hegemonialen Wissen über Migrant*innen konfrontiert, wie folgende, die Ergebnisse der Studie zusammenfassende Passage demonstriert: »Zwar sind die meisten schon lange im Land, aber ihre Herkunft, oft aus wenig entwickelten Gebieten im Osten der Türkei, wirkt sich bis heute aus« (ebd.: 7).

Ende der 1970er Jahre wurde zudem der Frage nachgegangen, unter welchen Bedingungen es möglich sein könnte, dass die Kinder von Eingewanderten ›richtige Deutsche‹ werden können (Schrader et al. 1979: 71). Während Said also 1978 eine fundamentale Kritik an Othering-Prozessen und der Herstellung ›der Anderen‹ in »Orientalism« vollzog, wurde in der deutschsprachigen Migrationsforschung an Konzepten der »Reinheit« und »Kultur« festgehalten.

Diese Beispiele zeigen aus historischer Perspektive, wie das dualistische Blickregime, das routinemäßig zwischen ›Wir‹ und ›Die‹, zwischen ›Uns‹ und ›den Anderen‹ unterscheidet, eine Vorstellung von Normalität geschaffen hat, die bis heute die herkömmliche Migrations- und Integrationsforschung dominiert. Das Paradebeispiel ist die Verwendung ethnisierender und kulturalisierender Kategorien, was zur Etablierung eines nach ethnisch-kultureller Herkunft sortierenden »Migrantismus« geführt hat (›der Migrant‹ und später dann auch ›die Migrantin‹ wird nun zum Wissensobjekt). Begriffe wie »Herkunft«, »Ethnizität«, »kulturelle Differenz« oder »Integration« wurden zu zentralen Kategorien des etablierten Migrantismus, bestimmten dessen inhaltliches und epistemologisches Profil und verdichteten sich schließlich zu unverrückbaren und wirkmächtigen Vorstellungen einer Art innerer Kolonisierung (Yildiz 2021: 21f.). Dieser Migrantismus findet seine Fortsetzung in der Erforschung von »Parallelgesellschaften« (Heitmeyer et al. 1997: 192), »ethnischen Kolonien« (Heckmann 2016: 63; Häußermann 2006: 303f.) oder »urbanen Ghettos« – allesamt hegemoniale Begriffe, die in der westlichen Wissenschaft erfunden wurden und heute zum alltäglichen Sprachrepertoire gehören, um ›die Anderen‹ zu repräsentieren, zu ordnen, zu integrieren und zu dominieren – und die eigene Überlegenheit zu legitimieren.²

-
- 2 Die koloniale Haltung kommt also auch im Diskurs über die Segregation in den Städten deutlich zum Ausdruck. In Anlehnung an Edward Said könnte man von einem urbanen Orientalismus sprechen. Wie eingangs erwähnt, beschreibt Said in seiner Studie »Orientalism«, wie sich im Laufe der Geschichte bestimmte exotisierende und verändernde Bilder und Raumvorstellungen im Westen herausgebildet haben, und spricht in diesem Zusammenhang von einer »imaginären Geographie« (Said 2014 [1978]: 65), einem Ergebnis hegemonialer und kolonialer Wissensproduktion, die ihre Wirksamkeit bis heute nicht verloren hat, wie die aktuellen Debatten um ›Flucht‹ und ›Geflüchtete‹ in Europa deutlich machen (vgl. z.B. Pfeiffer et al. 2018, kritisch hierzu z.B. Spies 2018). Solche Bilder und Raumvorstellungen haben sich so fest institutionalisiert und normalisiert, dass sie weiterhin routinemäßig und unreflektiert tradiert und reproduziert werden.

Postkolonial und Postmigrantisch

Die Idee des Postmigrantischen ist aus der Kritik sowohl am kolonialistischen Denken als auch am sogenannten Migrantismus entstanden.³ Ähnlich wie im Diskurs des Postkolonialismus bedeutet das »Post« im Postmigrantischen also nicht einfach einen Zustand danach. Vielmehr geht es darum, eine andere Genealogie der Migration zu entwerfen und den Gesamtzusammenhang, in den der Migrationsdiskurs mündet, zu überdenken. Die postmigrantische Denkweise gilt als eine epistemologische Wende. Sie stellt die binäre Unterscheidung zwischen Migrant*innen und Nicht-Migrant*innen radikal infrage – und rückt damit ein Denken jenseits binärer, nationaler und eurozentrischer Zuordnungen ins Licht. Auf diese Weise werden etablierte Trennlinien hinterfragt und wird die Gesellschaft als Ganzes in den Blick genommen (vgl. Foroutan 2018b).

Das Postmigrantische ist dementsprechend – vor allem in Verbindung mit einer postkolonialen Perspektive – eine Haltung, die einerseits versucht, mit der westlichen Dominanz zu brechen, und andererseits die Welt über eurozentrische Horizonte hinausdenkt. Es ist »ein subversiver Verweis auf die Fluidität von Kultur und die Transformation kollektiver Identität«, die mit einer zunehmenden Pluralisierung und Hybridisierung von Gesellschaften einhergeht (Foroutan 2018b: 269). Eng mit diesen gesellschaftlichen Entwicklungen verwoben sind Gegenreaktionen und Abwehrmechanismen (vgl. Foroutan et al. 2018; Römhild 2018). So hat sich ein rassifizierendes und ethnisiertes, aber auch binär-vergeschlechtlichendes und heteronormatives Othering in der postmigrantischen Gesellschaft nicht aufgelöst (vgl. Tietje/Tuider 2019; Tuider 2020; Huxel et al. 2020).

Genau hier setzt der vorliegende Band an: Es geht darum, Prozesse des Othering in der postmigrantischen Gesellschaft empirisch zu analysieren und auf diese Weise sichtbar zu machen. Gleichzeitig soll der Forschungsprozess selbst in den Blick genommen werden und es sollen – gemäß der postkolonialen Intervention – Othering-Prozesse im eigenen Forschen reflektiert und bearbeitet werden. Es geht somit um eine Wissenschaftskritik, da Forschung niemals ausschließlich neutral beschreibt, sondern auch diskursbestimmend ist (vgl. El-Tayeb 2016: 22) – und von Diskursen bestimmt wird.

3 Naika Foroutan (2018a: 16) weist beispielsweise dementsprechend darauf hin, dass es terminologisch eigentlich sinnvoller wäre, von »Post-Migrantisierung« zu sprechen.

Die Diskussionen dieses Bandes schließen damit an die Kritik des »methodologischen Nationalismus« (Wimmer/Glick Schiller 2003) an: Welche Kategorien von »fremd«/»eigen«, »Wir«/»Die« liegen der Forschungsfrage zugrunde und werden im- oder explizit (re-)produziert? Wie und warum wird (von Forschenden) »Kultur«, »Nation«, »Ethnizität« als Erklärungsmuster herangezogen? Es geht also darum, die eigenen blinden Flecken zu beleuchten – und auch nach den eigenen »diskursiven Verstrickungen« in hegemoniale Bilder und Narrative der postmigrantischen Gesellschaft zu fragen.

Otherring im Forschungsprozess

De- und postkoloniale Perspektiven zeichnen sich, wie in den bisherigen Ausführungen deutlich wurde, durch eine hinterfragende, de-essenialisierende und dekonstruktivistische Sicht auf implizite Grundannahmen des Sozialen aus. Damit einher geht auch die Notwendigkeit, die eigene Position als Forscher*in kritisch zu reflektieren. Die Forderung einer kritischen (Selbst-)Reflexivität des forschenden Blicks ist keine Erfindung der postkolonialen Theorie. In der verstehenden, interpretativen Soziologie und in der qualitativen Sozialforschung finden vor dem Hintergrund konstruktivistisch geprägter Epistemologien intensive Auseinandersetzungen mit der Involviertheit der Forschenden im Forschungs- und Erkenntnisprozess statt. Das Besondere an der postkolonialen Forderung nach kritischer Selbstreflexivität ist der explizite Fokus auf die eigene Verwicklung in Machtprozesse und Strategien der Unsichtbarmachung und Markierung von bestimmten Positionen.

In erkenntnistheoretischer Hinsicht folgt aus der Auseinandersetzung mit post-/dekolonialen und postmigrantischen Perspektiven ein klares Bekenntnis zur Situiertheit der Forschung. Forschung findet immer in historischen, geopolitischen gesellschaftlichen und sozialen Kontexten statt, die diese Forschung prägen. Im Umkehrschluss sind auch die Wissensbestände, die generiert werden, nicht zeitlos und allgemein gültig, sondern situiert (vgl. Haraway 1988). Diese Situiertheit gilt es zu berücksichtigen und Forschungssituationen – soweit möglich – so zu gestalten, dass einer Reproduktion eurozentristischer, rassifizierender oder kulturalisierender Veränderungen etwas entgegengesetzt wird. Gleichzeitig muss vor diesem Hintergrund immer wieder die Frage gestellt werden: wer forscht über wen, wie und in welchem Rahmen?

Dabei müssen auch strukturelle Faktoren der Situation der Erkenntnisgenerierung beachtet werden. Es reicht nicht aus, die ›nichtwestliche Welt‹ als Objekt wissenschaftlicher Erkenntnis (›Wissen über‹) und als Subjekt bzw. Ort forschenden Tuns (›Wissen aus‹) stärker einzubeziehen: Shalini Randeria fordert eine Dezentrierung der westlichen Perspektive und einen Abbau disziplinärer Grenzen, z.B. zwischen Soziologie und Anthropologie, denn die disziplinären Grenzziehungen des akademischen Wissenschaftssystems reproduzieren koloniale Machtpraktiken (vgl. Randeria 1999: 373). Wie kann also Transdisziplinarität gefördert werden? Die strukturellen Bedingungen der akademischen Wissensproduktion lassen sich jedoch nicht über Nacht ändern. Damit rücken auch Orte der Wissensproduktion an den Grenzen oder außerhalb des akademischen Wissenschaftssystems stärker in den Fokus: *activist research* ist eine Option, die die traditionellen Beschränkungen der Wissenskonstruktion infrage stellt und eine Brücke zwischen Forschung und Aktivismus schlägt (vgl. Abraham/Purkayastha 2012: 125). Partizipative Forschung sucht die partnerschaftliche Zusammenarbeit mit nichtwissenschaftlichen Akteur*innen und macht deren Erfahrung von Unterdrückung und Benachteiligung, aber auch deren Ressourcen und lebensweltliche Expertise zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen (Brensell/Lutz-Kluge 2020; von Unger 2014 und in diesem Band).

Reflexivität und Positionalität sind zentrale Themen, die in den Sozialwissenschaften vielfältig definiert und bearbeitet werden. In diesem Band von besonderem Interesse sind Ansätze der Selbstreflexivität in der qualitativen Forschung, die durch ihre Offenheit des nichtstandardisierten Vorgehens Teilnehmenden die Möglichkeit zur Entfaltung eigener Relevanzsysteme jenseits der Begriffe und Rahmungen des Wissenschaftssystems ermöglicht. Allerdings sind auch hier Daten und Ergebnisse ko-konstruiert und an der Selbstreflexivität der Forschenden führt kein Weg vorbei. Im Gegenteil: diese Reflexivität ist unmittelbar produktiv, nicht nur als Korrektiv, sondern als Erkenntnisfenster (Breuer et al. 2002), beispielsweise in der Biografischen Forschung (Ruokonen-Engler/Siouti 2013), der Grounded Theory (Breuer et al. 2019) und der Situationsanalyse (Clarke et al. 2018).

Die Kritik am Othering im Modus des Forschungsprozesses stellt die Praxis der Forschung vor zahlreiche Herausforderungen. Sie umfasst alle Phasen des dynamischen Forschungsprozesses, der im Anschluss an Uwe Flick (1991) als eine Abfolge von reflexiven Entscheidungsprozessen betrachtet werden kann. Wie Othering im Forschungsprozess reproduziert wird und welche Möglichkeiten das theoretische Konzept für eine kritische Reflexi-

on der Forschungspraxis eröffnet, ist bisher in der Forschung allerdings kaum diskutiert worden. Der komplexe Prozess der Konzeption eines Forschungsvorhabens, der sich Kategorisierungen und damit einhergehenden Othinging-Effekten nicht entziehen kann, steht im Zusammenhang mit anderen Elementen des Forschungsdesigns: mit Gegenstandskonstruktion, theoretischen Perspektiven, sensibilisierenden Konzepten, Festlegung des Forschungsfeldes, Sampling, Methodenwahl und Beschaffenheit des Forschungsmaterials. Die Elemente hängen zusammen und beeinflussen sich in einem Forschungsprozess gegenseitig. In Anbetracht postkolonialer Überlegungen gilt es, das Othinging als Modus des Forschungsprozesses selbstreflexiv zu kritisieren. Diese »reflexive Kritik« (Hilscher et al. 2020: 75) umfasst die privilegierte Forschungs- und Methodenposition ebenso wie die methodologischen Prämissen der verwendeten Methoden der Datenerhebung und -auswertung (Tuidier/Lutz 2018: 108). Damit berührt ist nicht nur die Erweiterung der Prinzipien der Offenheit und Reflexivität um Dialogizität, Horizontalität und Reziprozität (Kaltmeier/Corona Berkin 2012; Giebeler/Meneses 2012; Kaltmeier 2012) im Feldforschungsprozess, sondern auch die Kritik an der Repräsentation des ›Anderen‹ im Kontext von Mehrsprachigkeit und Übersetzungen (Palenga-Möllnbeck 2009; Tuidier 2012). Ebenso damit verschränkt sind Fragen der Repräsentation und Publikation von Forschungsergebnissen.⁴

Anhand von Beispielen aus der Forschungspraxis diskutieren die Beiträge in dem Band, wie das theoretische Konzept des Othinging für die Diskussion in der qualitativen Forschung fruchtbar gemacht werden kann. Dabei wird das kritische und produktive Potenzial des Konzepts sowohl in theoretischer als auch in epistemologischer, method(olog)ischer und forschungspraktischer Hinsicht ausgelotet. Ausgehend von der Kritik am methodologischen Nationalismus und Eurozentrismus sowie an Rassifizierungen und Kulturalisierungen, werden die Verwicklungen in gesellschaftliche Machtpraxen und deren Einfluss auf die Forschungspraxis kritisch reflektiert. Dabei setzen die

4 In der Diskussion um die *Writing-Culture-Debatte* (Clifford/Marcus 1986) sind Fragen der Repräsentation zwar aufgegriffen worden. Die Frage der Reflexivität vor und nach der ethnografischen Begegnung bildete aber einen eher marginalen Aspekt in der Krise der Repräsentation, die nicht zwingend die Notwendigkeit einer reflexiven Auseinandersetzung mit der eigenen Positionalität und den Privilegien in den Forschungssituationen implizierte (vgl. Thompson 2020: 111).

Vorschläge unterschiedliche Akzente: von methodologisch-theoretischen Perspektiven (Spies/Tuider, Yildiz) über Praktiken kritischer Reflexivität (Berger, Tietje, Siouti, von Unger) hin zum Umschiffen von Kategorien (Karakayalı/Heller). Die Effekte von Kolonialität werden dabei explizit und weitgehend mit Bezug auf die postmigrantische Gesellschaft Deutschlands thematisiert (Yildiz sowie Spies/Tuider).

In seinem Beitrag »Postmigrantische Lesart: Theoretische und methodisch-methodologische Implikationen« vollführt Erol Yildiz den Perspektivwechsel, der im Zentrum der Idee einer postmigrantischen Forschung steht: Migration nicht als Gegenstand, sondern konsequent als Perspektive auf gesellschaftliche Phänomene zu betrachten. Postmigrantische Lesarten sozialer Wirklichkeiten sind als gegenhegemoniale Denkweisen und widerständige Praktiken der Wissensproduktion zu verstehen, die sowohl eine epistemologische als auch eine methodisch-methodologische Wende im Migrationskontext einleiten. Diese Perspektive kann der binären Wir-Die-Logik, die sowohl in der Theoriebildung als auch in der Forschungspraxis nahezu routinemäßig reproduziert wird, entgegenwirken oder diesen Prozess zumindest kritisch reflektieren, so die Grundthese des Beitrages.

Tina Spies und Elisabeth Tuider entwerfen in ihrem Beitrag »Subjektivierung und Othering in der postmigrantischen Gesellschaft« das Programm einer intersektional-dekolonialen Subjektivierungsforschung. Dabei arbeiten sie – auf den theoretisch-methodologischen Spuren Stuart Halls, Judith Butlers und Ernesto Laclaus – ein Subjektverständnis heraus, mit dem zu machtvollen Positionierungen der Privilegierung und der Marginalisierung, d.h. dem gesellschaftlichen Othering, geforscht werden kann. Am Beispiel der diskursiven Verhandlung von Othering und der zur Verfügung gestellten Subjektpositionen in »Corona-Zeiten« zeigen Spies und Tuider, wie sich nichtessenzialistische und ggf. auch antikategoriale/dekonstruktivistische Positionierungen aus dem empirischen Material herausarbeiten lassen. Darüber hinaus diskutieren sie, wie qualitative Forschung selbst – und damit auch Subjektivierungsforschung – an Prozessen des Othering beteiligt ist. In diesem Zusammenhang fordern sie, nicht nur Intersektionalität, sondern auch Dekolonialität als methodische Praxis zu begreifen, um Selbstverständlichkeiten ebenso wie Fragestellungen und Positionierungen der Forschenden fortwährend zu hinterfragen.

Nachdem die vorhergehenden Kapitel theoretische Perspektiven und Forschungsprogramme aufgezeigt haben, die sich gegen Veränderungsprozesse richten, skizziert der Beitrag von Hella von Unger methodologische Strate-

gien, um Othing in der empirischen Forschungspraxis zu durchkreuzen. Im Zentrum ihrer Ausführungen steht erstens die Diversifizierung von Wissenschaft und Forschungsteams, um in erkenntnistheoretischer Hinsicht die Standorte, von denen aus geforscht wird, zu erweitern; und zweitens die kritische Selbstreflexivität von Forschenden, um der jeweiligen Standortgebundenheit ihrer Erkenntnis Rechnung zu tragen und sich ggf. als Akteur*in des Othing wider Willen selbst auf die Schliche kommen zu können. Sie plädiert drittens dafür, nichtwissenschaftliche Akteur*innen aus den beforschten Feldern und Gruppen stärker an den Erkenntnisprozessen zu beteiligen, z.B. durch Rücksprache mit Schlüsselpersonen oder partizipative Forschung.

Irini Siouti skizziert in ihrem Beitrag »Othing in der qualitativen Migrationsforschung. Herausforderungen und Reflexionen in der Forschungspraxis« am Beispiel eines europäischen Forschungsprojektes über politische Partizipation von Migrant*innen aus Drittstaaten die komplexen Herausforderungen im Forschungsfeld der Migration, die sich in der Forschungspraxis eröffnen. Ihr damit verbundenes Anliegen ist es, dem Dilemma der Kategorisierung und den damit verbundenen Othing-Effekten entgegenzuwirken. Sie diskutiert die Herausforderungen auf verschiedenen Ebenen, die die Projektförderungslinie ebenso umfassen wie die Entwicklung des Forschungsdesigns, die Gestaltung der Forschungsbeziehungen und die Auswirkungen der Forschungsergebnisse. Anhand eines Beispiels aus einer Forschungssituation geht sie der Frage nach der Situiertheit und der Reflexion von Positionalitäten im Forschungsprozess in ihrer Bedeutung für eine kritische Wissensproduktion nach. Sie zeigt auf, dass eine reflexive und rekonstruktive Forschungspraxis zwar Möglichkeiten eröffnet, die eigene Situiertheit und Positionalität im Feld sowie die Machtverhältnisse in postmigrantischen Forschungssettings zu reflektieren, bestimmte Spannungen, Widersprüche und Asymmetrien im Feld aber nicht aufheben kann.

In seinem Beitrag »Methodisch-kartografisch Veränderungen in der Forschung reflektieren. Cis-normative Perspektiven in der Geflüchtetenunterstützung nach dem ›Sommer der Migration‹« nimmt Olaf Tietje die methodologische Herausforderung der Reflexion von Veränderungen durch den reflexiven Einbezug der Forscher*innen-Positionalitäten in den Fokus. Er wirft einen reflektierenden Blick auf die Forschungssituation selbst. Im Anschluss an die Mapping-Strategien der Situationsanalyse nimmt er die Forschungssituation, Herrschafts- und Machtverhältnisse des jeweiligen Zusammenhangs sowie seine Positionalität als Forschender in den Blick. Auf diese Weise gerät nicht nur in den Fokus, was in den empirischen Datenproduktionen ge-

schiebt, sondern auch *wie* es geschieht: Die Art, in der in den besprochenen Interviews queere Lebensweisen von Geflüchteten thematisiert werden, macht eine bestimmte gesellschaftliche Sprachlosigkeit deutlich, die gerade in der Interviewsituation und -interaktion plastisch wird. Aus einer postmigrantischen Perspektive zu forschen und gesellschaftliche Konflikte nicht zu migrantisieren, schärft den Blick für gesamtgesellschaftliche Konflikte und Machtverhältnisse (hier insbesondere auch heteronormative).

Yvonne Berger fokussiert ebenso auf die Positionalität der Forscherin im Forschungs- und Wissensproduktionsprozess. In ihrem Beitrag »Becoming a Modern Citizen. Othering im Kontext von Bildungsaufstieg in post-Mao China« beschäftigt sie sich mit Fragen des Bildungsaufstiegs im urbanen China. Anhand biografischer Daten zu Bildungsverläufen fragt sie danach, inwiefern das Erkenntnissubjekt bei der Untersuchung von Prozessen des Othering in den Gegenstand selbst verwickelt ist. Diese werden durch die Eigenwie Fremdsicht der Befragten im Hinblick auf das zentrale Deutungsmuster des antizipierten »Westens« rekonstruiert. Biografische Erzählungen im Rahmen des sozialen Aufstiegs in der Volksrepublik China, so wird argumentiert, finden vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Modernisierungsdiskurse und biografischer Selbstpositionierungen »moderner«, »westlicher« Bildungsbürger*innen statt.

Juliane Karakayalı und Mareike Heller gehen in ihrem Beitrag »Rassismus und Segregation. Othering im Forschungsprozess zu Schule und Segregation« der Frage nach, wie Segregation rassismuskritisch beforscht werden kann, ohne verändernde Zuschreibungen zu reproduzieren. Am Beispiel einer qualitativen Untersuchung über Segregationserfahrungen mit Eltern von Grundschüler*innen in Berlin zeigen sie auf, dass durch einen rekonstruktiven Zugang, der nicht der kategorialen Zuordnung der Schulen folgt, erforscht werden kann, welche Zuordnungen für die Eltern durch welche konkreten Praktiken im Kontext von Schule und Segregation relevant werden. Damit gelingt es, verändernde Kategorisierungen im Diskurs um Schule und Segregation zu kritisieren und gleichzeitig ihre diskriminierende Wirksamkeit festzustellen.

Der spezifische Fokus der meisten Beiträge auf die Forschung im deutschsprachigen Raum ist der Entwicklungsgeschichte des Sammelbandes geschuldet, die ihre Anfänge in einer Kooperationsveranstaltung der Sektionen Qualitative Methoden, Biographieforschung sowie Migration und ethnische Minderheiten der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) hatte. In der Open-Space-Veranstaltung »Qualitative Migrationsforschung

heute. Ein Open Space für aktuelle Themen und Methoden« wurden erste Ideen formuliert.⁵ Diese Ideen sind dann in den Veranstaltungen »Qualitative Migrations- und Grenzregimeforschung: aktuelle Herausforderungen« im Rahmen des 39. Kongresses der DGS »Komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen« (2018)⁶ sowie »Othering im Forschungsprozess. Post- und dekoloniale Perspektiven in der Migrationsforschung« bei der DGS-Regionalkonferenz »The Great Transformation: Die Zukunft moderner Gesellschaften« (2019)⁷ weiter vertieft worden.

Die Beiträge in diesem Band gehen zum größten Teil auf die Vorträge bei der Veranstaltung »Othering im Forschungsprozess. Post- und dekoloniale Perspektiven in der Migrationsforschung« zurück. Sie wurden während der Corona-Pandemie gemeinsam in Online-Schreibwerkstätten diskutiert und sind um weitere Perspektiven ergänzt worden. Im Prozess der gemeinsamen Auseinandersetzung der beteiligten Forscher*innen, die sich im breiten Feld der kritischen Sozialforschung in unterschiedlichen Forschungstraditionen verorten, ermöglicht der Band Einblicke in eine sich als kritisch verstehende qualitativ-interpretative Sozialforschung und versteht sich gleichzeitig als Einladung zu weiteren Diskussionen.

Literatur

Abraham, Margaret/Purkayastha, Bandana (2012): Making a Difference. Linking Research and Action in Practice, Pedagogy, and Policy for Social Justice. Introduction, in: *Current Sociology* 60 (2), 123-141.

-
- 5 Die Veranstaltung hat in Kooperation mit dem Berliner Institut für Empirische Migrations- und Integrationsforschung vom 21. bis 22.09.2017 an der Humboldt-Universität zu Berlin stattgefunden. https://soziologie.de/fileadmin/sekationen/biographieforschung/programm/OpenSpace_Migration_Qual_Methoden.pdf (abgerufen am 21.03.2022).
 - 6 Der Soziologiekongress hat vom 24. bis 28.09.2018 an der Universität Göttingen stattgefunden. https://www.kongress2018.soziologie.de/fileadmin/user_upload/DGS_Redaktion_BE_FM/Kongresse/Kongress_2018/39_DGS_Kongress_2018_Hauptprogramm.pdf (abgerufen am 21.03.2022).
 - 7 Die Regionalkonferenz hat vom 23. bis 27.09.2019 an der Universität Jena stattgefunden. <https://www.great-transformation.uni-jena.de/programm/mitwoch/dgs-sektionen> (abgerufen am 21.03.2022).

- Bachmann-Medick, Doris (1998): Multikultur oder kulturelle Differenzen? Neue Konzepte von Weltliteratur und Übersetzung in postkolonialer Perspektive, in: Doris Bachmann-Medick (Hg.): Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft. Frankfurt a.M.: Fischer, 262-296.
- Bachmann-Medick, Doris (2007): Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek: rororo.
- Bendix, Daniel/Müller, Franziska/Ziai, Aram (Hg.) (2020): Beyond the Master's Tools? Decolonizing Knowledge Orders, Research Methods and Teaching. Lanham, Maryland: Rowman & Littlefield.
- Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (Hg.) (2009): Ungenutzte Potenziale: Zur Lage der Integration in Deutschland (Autor*innen: Franziska Woellert/Steffen Kröhnert/Lilli Sippert/Reiner Klingholz). Berlin.
- Bhabha, Homi K. (1997): Verortungen der Kultur, in: Elisabeth Bronfen/Benjamin Marius/Therese Steffen (Hg.): Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte. Tübingen: Stauffenburg, 123-148.
- Bhabha, Homi K. (2000): Die Verortung der Kultur. Tübingen: Stauffenburg.
- Bhambra, Gurminder K. (2007): Rethinking Modernity. Postcolonialism and the Sociological Imagination. Basingstoke, Hampshire, New York: Palgrave.
- Biskamp, Floris (2016): Orientalismus und demokratische Öffentlichkeit. Antimuslimischer Rassismus aus Sicht postkolonialer und neuerer kritischer Theorie. Bielefeld: transcript.
- Boatcă, Manuela (2020): Wann war die Dekolonisierung? Denk-Zettel aus der Karibik, in: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 50 (198), 111-124.
- Boatcă, Manuela/Costa, Sérgio (2010): Postkoloniale Soziologie: ein Programm, in: Julia Reuter/Paula-Irene Villa (Hg.): Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Interventionen. Bielefeld: transcript, 69-90.
- Bojadžijev, Manuela (2018): Konjunkturen der Rassismustheorie in Deutschland, in: Naika Foroutan/Christian Geulen/Susanne Illmer/Klaus Vogel/Susanne Wernsing (Hg.): Das Phantom »Rasse«. Zur Geschichte und Wirkungsmacht von Rassismus. Köln: Böhlau, 47-64.
- Brensell, Ariane/Lutz-Kluge, Andrea (Hg.) (2020): Partizipative Forschung und Gender. Emanzipatorische Forschungsansätze weiterdenken. Opladen u.a.: Verlag Barbara Budrich.

- Breuer, Franz/Mruck, Katja/Roth, Wolff-Michael (2002): Subjektivität und Reflexivität: Eine Einleitung [10 Absätze], in: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research 3 (3), Art. 9, <https://doi.org/10.17169/fqs-3.3.822> (abgerufen am 30.03.2022).
- Breuer, Franz/Muckel, Petra/Dieris, Barbara (2019): Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer VS (4. Auflage).
- Bronfen, Elisabeth/Marius, Benjamin/Steffen, Therese (Hg.) (1997): Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte. Tübingen: Stauffenburg.
- Bukow, Wolf-Dietrich/Llaryora, Roberto (1988): Mitbürger aus der Fremde: Soziogenese Ethnischer Minoritäten. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Büschel, Hubertus/Speich, Daniel (Hg.) (2009): Entwicklungswelten – Zur Globalgeschichte der Entwicklungszusammenarbeit (= Globalgeschichte 6). Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Büschges, Christian (2012): Auf der Suche nach dem historischen Subjekt. Über die (Un-)Möglichkeit eine Geschichte von Indigenität und Staatsbürgerschaft in Andenraum des 18. und 19. Jahrhunderts zu schreiben, in: Olaf Kaltmeier/Sarah Corona Berkin (Hg.): Methoden dekolonialisieren. Eine Werkzeugkiste zur Demokratisierung der Sozial und Kulturwissenschaften. Münster: Westfälisches Dampfboot, 227-242.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2005): Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. Bielefeld: transcript.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2010): Mission Impossible: Postkoloniale Theorie im deutschsprachigen Raum?, in: Julia Reuter, Paula-Irene Villa (Hg.): Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention. Bielefeld: transcript, 303-329.
- Chakrabarty, Dipesh (2010): Europa als Provinz. Perspektiven postkolonialer Geschichtsschreibung. Frankfurt a.M.: Campus.
- Clarke, Adele E./Frieze, Carrie/Washburn, Rachel S. (2018): Situational Analysis. Grounded Theory After the Interpretative Turn. Los Angeles u.a.: Sage (2. Auflage).
- Clifford, James/Marcus, George (1986): Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography. Berkeley, Los Angeles: University of California Press.
- Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini (2002): Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt, in: Sebastian Conrad/Shalini Randeria

- (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a.M.: Campus, 9-49.
- Costa, Sérgio (2005): (Un-)Möglichkeiten einer postkolonialen Soziologie, in: Hauke Brunkhorst/Sérgio Costa (Hg.): *Jenseits von Zentrum und Peripherie: zur Verfassung der fragmentierten Weltgesellschaft*. München: Hampp, 221-250.
- Costa, Sérgio (2007): *Vom Nordatlantik zum »Black Atlantik«*. Postkoloniale Konfigurationen und Paradoxien transnationaler Politik. Bielefeld: transcript.
- Dietze, Gabriele/Brunner, Claudia/Wenzel, Edith (Hg.) (2009): *Kritik des Okzidentalismus. Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-)Orientalismus und Geschlecht*. Bielefeld: transcript.
- El-Tayeb, Fatima (2016): *Undeutsch. Die Konstruktion des Anderen in der Postmigrantischen Gesellschaft*. Bielefeld: transcript.
- Flick, Uwe (1991): Stationen des qualitativen Forschungsprozesses, in: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Heiner Keupp/Lutz Rosenstiel/Stephan Wolff (Hg.): *Handbuch qualitativer Sozialforschung*. München: Psychologie Unionsverlag, 147-173.
- Foroutan, Naika (2018a): Die postmigrantische Perspektive: Aushandlungsprozesse in pluralen Gesellschaften, in: Erol Yildiz/Marc Hill (Hg.): *Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen*. Bielefeld: transcript, 15-28, <https://doi.org/10.14361/9783839439166-004> (abgerufen am 22.11.2021).
- Foroutan, Naika (2018b): Was will eine postmigrantische Gesellschaftsanalyse?, in: dies./Juliane Karakayalı/Riem Spielhaus (Hg.): *Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik*. Frankfurt a.M., New York: Campus, 269-299.
- Foroutan, Naika/Karakayalı, Juliane/Spielhaus, Riem (2018): Einleitung: Kritische Wissensproduktion zur postmigrantischen Gesellschaft, in: dies. (Hg.): *Postmigrantische Perspektiven: Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik*. Frankfurt a.M., New York: Campus, 9-16.
- Giebler, Cornelia/Meneses, Marina (2012): Geben und Nehmen im Forschungsprozess. Reflexionen über trans-, inter- und interkulturelle Räume im Forschungsprojekt »Juchitán – die Stadt der Frauen: Vom Leben im Matriarchat« – Eine Retrospektive nach 20 Jahren, in: Olaf Kaltmeier/Sarah Corona Berkin (Hg.): *Methoden dekolonialisieren. Eine Werkzeugkiste zur Demokratisierung der Sozial und Kulturwissenschaften*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 145-169.

- Go, Julian (Hg.) (2013): *Postcolonial Sociology*. Bingley, U.K.: Emerald.
- Go, Julian (2016): *Postcolonial Thought and Social Theory*. Oxford: Oxford University Press.
- Grimm, Sabine (1997): Postkoloniale Kritik, in: *Die Beute*, 14 (2), 48-61.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Boatcă, Manuela/Costa, Sérgio (2010): *Decolonizing European Sociology. Interdisciplinary Approaches*. Surrey: Ashgate.
- Hall, Stuart (1997a): *Representation. Cultural Representations and Signifying Practices*, London u.a.: Sage.
- Hall, Stuart (1997b): Wann war »der Postkolonialismus«? Denken an der Grenze, in: Elisabeth Bronfen/Benjamin Marius/Therese Steffen (Hg.): *Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte*. Tübingen: Stauffenburg, 219-246.
- Haraway, Donna (1988): *Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective*, in: *Feminist Studies* 14 (3, Autumn), 575-599.
- Häußermann, Hartmut (2006): Die Krise der »sozialen Stadt«: Warum der sozialräumliche Wandel der Städte eine eigenständige Ursache für Ausgrenzung ist, in: Heinz Bude/Andreas Willich (Hg.): *Das Problem der Exklusion: Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige*. Hamburg: Hamburger Edition, 294-313.
- Heckmann, Friedrich (2016): Interview mit Friedrich Heckmann: Im Gespräch mit Kai Vöckler, in: Peter Cachola Schmal/Oliver Elser/Anna Scheuermann (Hg.): *Making Heimat: Germany, Arrival Country, Ostfildern*: Hatje Cantz Verlag, 56-65.
- Heitmeyer, Wilhelm/Müller, Joachim/Schröder, Helmut (1997): *Verlockender Fundamentalismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hilscher, Annette/Roßmeißl, Felix/Siouti, Irini (2020): Einleitung. Kritik zwischen Rekonstruktion und Reflexivität, in: *Stichwort: Akteur_innen der Kritik*, in: *Westend. Neue Zeitschrift für Sozialforschung* 17 (2), 71-80.
- Huxel, Katrin/Tina Spies/Linda Supik (2020): PostKölnialismus – Otheringeffekte als Nachhall Kölns im akademischen Raum?, in: Katrin Huxel/Juliane Karakayalı/Ewa Palenga-Möllnbeck/Marianne Schmidbaur/Kyoko Shinozaki/Tina Spies/Linda Supik/Elisabeth Tuidier (Hg.): *Postmigrantisch gelesen. Transnationalität, Gender, Care*. Bielefeld: transcript, 127-144.
- Kaltmeier, Olaf (2012): *Methoden dekolonialisieren. Reziprozität und Dialog in der herrschenden Geopolitik des Wissens*, in: Olaf Kaltmeier/Sarah

- Corona Berkin (Hg.): Methoden dekolonialisieren. Eine Werkzeugkiste zur Demokratisierung der Sozial und Kulturwissenschaften. Münster: Westfälisches Dampfboot, 18-44.
- Kaltmeier, Olaf/Corona Berkin, Sarah (Hg.) (2012): Methoden dekolonialisieren. Eine Werkzeugkiste zur Demokratisierung der Sozial und Kulturwissenschaften. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Kessl, Fabian/Melanie Plößer (Hg.) (2010): Differenzierung, Normalisierung, Andersheit: Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen. Wiesbaden: VS.
- Küster, Sybille (1998): Wessen Postmoderne? Facetten postkolonialer Kritik, in: Gudrun-Axeli Knapp (Hg.): Kurskorrekturen. Feminismus zwischen Kritischer Theorie und Postmoderne. Frankfurt a.M.: Campus, 178-215.
- Leiprecht, Rudolf (Hg.) (2011): Diversitätsbewusste Soziale Arbeit, Schwalbach: Wochenschau Verlag.
- Lutz, Helma/Wenning, Norbert (Hg.) (2001): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske + Budrich.
- McClintock, Anne (1995): Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest. New York, London: Routledge.
- Mecheril, Paul (2020): Migrationsgesellschaftliche Bildungsforschung. Überlegungen aus der Perspektive der Cultural Studies, in: Thomas Theurer/Solveig Jobst/Ricarda Gugg/Wassilios Baros (Hg.): Bildungsherausforderungen in der globalen Migrationsgesellschaft. Kritische Beiträge zur erziehungswissenschaftlichen Migrationsforschung (= Europäische Bildung im Dialog 13). Berlin: Peter Lang, 57-70.
- Mignolo, Walter D. (2005): The Idea of Latin America. Malden: Wiley-Blackwell.
- Mignolo, Walter D. (2016): Epistemischer Ungehorsam. Rhetorik der Moderne, Logik der Kolonialität und Grammatik der Dekolonialität. Wien: Turia + Kant.
- Palenga-Möllnbeck, Ewa (2009): »Unsichtbare ÜbersetzerInnen« in der transnationalen Forschung: Übersetzung als Methode, in: Helma Lutz (Hg.): Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen. Münster: Westfälisches Dampfboot, 158-173.
- Pfeiffer, Christian/Baier, Dirk/Kliem, Sören (2018): Zur Entwicklung der Gewalt in Deutschland. Schwerpunkte: Jugendliche und Flüchtlinge als Täter und Opfer, <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/zur-entwicklung-der-gewalt-in-deutschland-/121148> (abgerufen am 21.03.2022).
- Pries, Ludger (2010): Transnationalisierung: Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung. Wiesbaden: Springer.

- Quijano, Aníbal (2019): Kolonialität der Macht, Eurozentrismus und Lateinamerika. Wien: Turia + Kant.
- Randeria, Shalini (1999): Jenseits von Soziologie und soziokultureller Anthropologie: Zur Ortsbestimmung der nichtwestlichen Welt in einer zukünftigen Sozialtheorie, in: *Soziale Welt* 50 (4), 373-382.
- Reckwitz, Erhard (2000): »Postcoloniality ever after«. Bemerkungen zum Stand der Postkolonialismustheorie, in: *Anglia. Zeitschrift für Englische Philologie* 118 (1), 1-41.
- Reuter, Julia (2002): Ordnungen des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden. Bielefeld: transcript.
- Reuter, Julia/Villa, Paula-Irene (Hg.) (2010): Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention. Bielefeld: transcript.
- Riegel, Christine (2016): Bildung, Intersektionalität, Othering. Pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen. Bielefeld: transcript.
- Römhild, Regina (2018): Europa post-migrantisch: Entdeckungen jenseits ethnischer, nationaler und kolonialer Grenzen, in: Naika Foroutan/Juliane Karakayalı/Riem Spielhaus (Hg.): Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik. Frankfurt a.M., New York: Campus, 69-82.
- Ruokonen-Engler, Minna K./Siouti, Irini (2013). »Doing Biographical Reflexivity« as a Methodological Tool in Transnational Research Settings, in: *Transnational Social Review – A Social Work Journal* 3 (2), 247-261.
- Said, Edward (2014 [1978]): Orientalismus. Frankfurt a.M.: Fischer (4. Auflage, Original: »Orientalism«).
- Said, Edward (1994): Kultur und Imperialismus. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Said, Edward (1997): Die Politik der Erkenntnis, in: Elisabeth Bronfen/Benjamin Marius/Therese Steffen (Hg.): Hybride Kulturen. Beiträge zur amerikanischen Multikulturalismusdebatte. Tübingen: Stauffenburg, 81-96.
- Schrader, Achim/Nikles, Bruno W./Griese, Hartmut M. (1979): Die zweite Generation. Sozialisation und Akkulturation ausländischer Kinder in der Bundesrepublik. Königstein a.Ts.: Athenäum Verlag.
- Sow, Noah (2009): Noch lange nicht passé: »Rasse« und Rassismus in Deutschland, in: dies.: Deutschland Schwarz Weiss. Der alltägliche Rassismus. München: Goldmann, 71-102.

- Spies, Tina (2018): Kulturalisierung marginalisierter Männlichkeiten. Eine Auseinandersetzung mit aktuellen Erklärungsansätzen zur Gewaltkriminalität – und ein Vergleich mit den Diskussionen ›nach Köln‹ und ›#metoo‹, in: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe (ZJJ) 2, 132-138.
- Spivak, Gayatri Ch. (2008 [1988]): Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien: Turia + Kant.
- Steylerl, Hito/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2003): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster: Unrast.
- Tietje, Olaf/Tuider, Elisabeth (2019): Post-Migration-Society, Willkommenskultur und Flucht. Unsichtbares rekonstruieren – Nicht-Thematisiertes analysieren, in: DGS Kongressband: Komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen, 2019, https://publikationen.sozioogie.de/index.php/kongressband_2018/article/view/1065/1355 (abgerufen am 21.02.2022).
- Thompson, Vanessa E. (2020): Postkoloniale Ethnographie. Aus der Komfortzone in die Kontaktzone, in: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung 17 (2), 109-121.
- Tuider, Elisabeth (2012): What About the ›National‹ When Doing Transnational Research? – Reflections on Biographical Research, Translations and the Impact of Power Relations, in: Transnational Social Research 2 (1), 31-46.
- Tuider, Elisabeth (2020): Decolonizing Migration. Transnationalität unter postmigrantischen Vorzeichen, in: Katrin Huxel/Juliane Karakayalı/Ewa Palenga-Möllnbeck/Marianne Schmidbaur/Kyoko Shinozaki/Tina Spies/Linda Supik/Elisabeth Tuider (Hg.): Postmigrantisch gelesen. Transnationalität, Gender, Care. Bielefeld: transcript, 201-218.
- Tuider, Elisabeth/Lutz, Helma (2018): Postkolonialität und Biographieforschung, in: Helma Lutz/Martina Schiebel/Elisabeth Tuider (Hg.): Handbuch Biographieforschung. Wiesbaden: Springer VS, 101-114 (2. Auflage).
- von Unger, Hella (2014): Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer VS.
- Wimmer, Andreas/Glick Schiller, Nina (2003): Methodological Nationalism, the Social Sciences, and the Study of Migration: An Essay in Historical Epistemology, in: International Migration Review 37 (3), 576-610, <http://www.jstor.org/stable/30037750> (abgerufen am 21.03.2022).
- Yeğenoğlu, Meyda (1998): Colonial Fantasies. Towards a Feminist Reading of Orientalism. Cambridge: Cambridge University Press.
- Yildiz, Erol (2021): Das Postmigrantische und das Politische, in: Elisabeth Gensluckner/Michaela Ralser/Oscar Thomas-Olalde/Erol Yıldiz (Hg.): Die

Wirklichkeit lesen. Political Literacy und politische Bildung in der Migrationsgesellschaft. Bielefeld: transcript, 21-42.